Grünberger Wochenblatt.

20. Jahrgang. № 85.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 21. October 1844.

Pflicht und Liebe.

Historisch-romantische Begebenheit aus dem vorigen Jahrhundert von M. Lefrank.

(Fortsetzung.)

„Ein Stück Leinwand und dazu eigener Hände-Arbeit?" sprach der König, das Päckchen hurtig öffnend, „das ist etwas anders. Ich bin wirklich begierig, zu sehen, was Ihr hier für Zeug zusammenwirkt. So viel ich weiß, webt man hier nur ganz grobe Leinwand, denn die gute kommt doch nur in Westphalen zu Stande." Das Packet war nun geöffnet, und der König schaute mit Wohlgefallen das treuherzig gereichte Geschenk. Nachdem er es eine Weile sorgfältig geprüft hatte, rief er freundlich aus: „Wahrhaftig Kind, das hätte ich nicht erwartet! Wirklich ausgezeichnet feines und starkes Gewebe. Die Königin wird sich höchlich verwundern, wenn ich ihr diese Leinwand vorzeige. Du sollst mir bei gelegener Zeit über die Fabrikation der Leinwand Alles umständlich erzählen, von Rösten der Flachses an bis zur Bleiche, über die Zeit, welche dazu erforderlich, über die Kosten, welche dafür anzunehmen sind und über den Preis, für welchen die fertige Waare auf den Markt gebracht werden kann. Du bist ein achtbares Mädchen. Ich nehme Dein Geschenk an und werde es erwiedern. Gehe getrost."

„Und Anton?" wagte Anna bittend zu fragen.

„Und Anton?" nahm der König das Wort auf, „nun ich verspreche immer weniger als ich halte. Gehe einstweilen in dieses Cabinet; Unser Gouverneur soll Uns über Deinen Bräutigam berichten, wenn er anders hier ist."

Anna ging endlich in das ihr angewiesene Zimmer, als der Kammerdiener den Gouverneur anmeldete. Bei seinem Eintritt ging ihm der König mit den Worten entgegen.

„Schöne Leute! Seine Leute gleichen zwar meinen Grenadieren bei Weitem nicht, haben mir aber doch Freude gemacht. Während unserer Anwesenheit allhier sollen sie doppelten Sold erhalten."

Der Gouverneur bedankte sich im Namen seines Regiments, und versicherte, daß diese königliche Gnade die Bursche sehr erfreuen, und daß die Gesundheit Seiner Majestät in der ganzen Stadt wiederhallen werde.

Ueber dieß sein Lieblingsthema vergaß der König sein Versprechen dennoch nicht und fragte den Gouverneur, ob bei einem der hiesigen Regimenter nicht vor Kurzem ein Rekrut beigestellt worden sei, der Anton Schwarz heiße?

Der Gouverneur, der die Liste der Neuangeworbenen bei sich führte, suchte vergeblich nach diesem Namen; er war nicht zu finden. Der König befahl ihm jedoch, den Burschen des Baldigsten ermitteln zu lassen, und erzählte ihm alle näheren dabei obwaltenden Umstände. Lächelnd fügte er noch hinzu: „Er sieht, ich habe mein Versprechen gegeben; auch hat mich seine Braut bestochen —

ja, ja! sehe Er mich nicht so groß an! — Die Leinwand da hat sie mir geschenkt, und ich muß mich dafür thätig beweisen."

Der Guverneur lächelte und erwiederte in demselben scherzenden Tone: „Da Eure Majestät heute für Geschenke zugänglich sind, so will ich für mich auch als Gnade erbitten, Eure Majestät beschenken zu dürfen." Der König genehmigte dieses Anerbieten in Gnaden, der Gouverneur öffnete die Thür und winkte dem draußen harrenden Rekruten. Als dieser eintrat, fuhr jener zum König gewendet fort:

„Geruhen Ew. Majestät diesen Rekruten von Ihrem alleruntethänigsten Diener für Ihre Garde anzunehmen."

Der König musterte den Rekruten von Kopf bis Fuß, redete ihn weiter nicht an, sondern sprach, sich an den Gouverneur wendend: „Sehr obligirt, mein lieber General. Ein hübscher Bursche zwar, für meine Garde ist er indeß nicht zu brauchen."

„Weshalb, Ew. Majestät?" fragte der Gouverneur verwundert.

„Weil er ein Zwerg ist," antwortete der König.

„Ein Zwerg bei fünf Fuß sechs Zoll?"

Der König lachte über diese Frage laut auf und sprach: „Fünf Fuß sechs Zoll? Das ist was Rechts. Meine Potsdamer Tambours sind größer. Mein Flügelmann mißt fünf Fuß und ein und zwanzig Zoll. Der Kleinste unter meinen Leuten bleibt nicht unter funfzehn Zoll. Aber weiß Er was? Ich nehme Sein Geschenk an, um es weiter zu geben. Der Kronprinz, mein Sohn, liebt bei seinem Regiment weniger große, als schöne Leute. Bringe Er ihm diesen Burschen mit einer Empfehlung von mir, damit verbindet er sich dem Kronprinzen, und wer weiß, wie bald Ihm dieses von Nutzen sein kann!"

Der König winkte dem Gouverneur; dieser verabschiedete sich und ging mit seinem Rekruten in das Nebenzimmer, wo der Kronprinz mit dem Kammerdirector emsig über den Acten und Rechnungen arbeitete. Er wurde gemeldet, erhielt Erlaubniß, einzutreten und redete den Kronprinzen folgendermaßen an: „Ihre Königliche Hoheit sind kaum einige Tage hier und schon, wie ich vernommen, mit anstrengender Arbeit beschäftigt. Ich beeile mich daher, Ihnen den Lohn dieser Anstrengung zu bringen — den Lohn der Grazien und des Mars — hier — Königliche Hoheit, ist ein Brief von Voltaire."

Der Kronprinz nahm begierig den Brief mit den Worten: „Ein Brief von Voltaire? geschwind!" erbrach den Brief mit Hast und durchflog ihn mit den Blicken. Während des Lesens konnte man das höchste Entzücken auf dem Gesichte des Kronprinzen wahrnehmen. Nachdem er gelesen und den Brief sorgfältig verwahrt hatte, reichte er dem Gouverneur freundlich die Hand, und sprach zu ihm: „Sehr obligirt, Herr General! Und was bringt uns Mars?"

Der Gouverneur deutete auf den Rekruten und sprach: „Die Huld unsers allergnädigsten Königs hat mich mit diesem Burschen, den ich Seiner Majestat zu offeriren so dreist war, an Ihre Königliche Hoheit gewiesen."

„Viele Attention!" erwiederte der Kronprinz, „obligirt, Herr General, sehr obligirt."

Hierauf wandte er sich an dem Rekruten, musterte ihn mit seinem Scharfblick und fragte ihn mit lauter Stimme:

„Wie heißt Du?"

Der Rekrut erschrak sichtlich und antwortete leise: „Anton Weiß."

Hier sprang der Kronprinz vom Stuhle auf und fragte ihn nochmals: „Wie heißt Er?"

Verwirrt antwortete der Rekrut wiederholt: „Anton Weiß."

Mit einem scharf durchbohrenden Blick trat ihm der Kronprinz unter die Augen und fuhr ihn an: „Das ist nicht wahr; Du hast mich belogen. — Sag an! — Deinen wahren Namen?"

Der Rekrut erkannte diesen strafenden Blick als einen Zeugen gegen sich, und gestand endlich die Wahrheit: „Ich heiße Anton Schwarz, Königliche Hoheit."

Der König, welcher im Nebenzimmer immer die laute Stimme des Kronprinzen vernahm, wurde aufmerksam; er öffnete leise die Thür und hörte diese, wie die folgende Scene, ohne sie zu unterbrechen, ruhig mit an; nahm jedoch eine solche Stellung, daß er von den handelnden Personen nicht gut gesehen werden konnte.

Bei den Worten „Anton Schwarz" wurden der Kronprinz und der Kammerdirector nicht wenig erfreut; der Erste redete Anton freundlich zu: „Sei ruhig mein Freund. Die Lüge wäre Dein Verderben gewesen — die Wahrheit erwirbt Dir meine Theilnahme."

Der Kronprinz reichte dem Gouverneur abermals die Hand: „Sie, mein lieber Herr General, haben mich da durch eine Entdeckung, die mich zum Ziele führen wird, in eine sehr glückliche Lage versetzt. Ja, sehen Sie mich nur an, Monsieur! ich bin der Mann, der durch diese glückliche Entdeckung sein Glück machen kann. Der König, unser Herr, erfährt nämlich, daß man auf seinen Gütern zu seinem Nachtheil agire, und ihn auf das Unverschämteste betrüge. Der Kriegs- und Domainenrath von Süß und ein Amtmann, Namens Schwarz, werden der Untreue beschuldigt. Acten und Rechnungen lassen das vermuthen, beweisen aber bis jetzt nicht viel. Unser königlicher Vater behauptet indeß, ich sei nicht umsonst Kriegs- und Domainenrath in Küstrin gewesen, und setzt ein Point d'honneur darin, daß ich ermittle, wo der Dachs im Loche liege. Ich wiederhole Ihnen die Worte unseres Herrn. Wir brauchen einen Denuncianten, wenn wir ohne besondern Zeitverlust bald an's Ziel gelangen sollen, und wir haben ihn. Dieser junge Mensch ist der Sohn des Amtmann Schwarz und hat die Flucht ergriffen, um das Verbrechen seines Vaters nicht zu theilen."

„So wollen Ew. Königliche Hoheit," fragte der Gouvernenr erstaunt, „daß der Sohn den Angeber des Vaters machen soll?"

„Geduld, mein lieber General," erwiederte der Kronprinz, „Wir wollen sehen, ob das überhaupt nöthig ist."

„Mein Freund," fuhr er fort, zu Anton sich wendend, „sei ferner aufrichtig und gestehe, ob diese Unterschrift von der Hand Deines Vaters ist?"

Anton bejahte diese Frage.

(Fortsetzung folgt.)

Der 15. October 1844 in der Kleinkinderbewahr-Anstalt.

Bei den Preußen ist der 15. October ein froher Tag. Froh beginnt er ihn, an dem einst sein König geboren wurde, froh beschließt er ihn, weil sein König noch den Thron inne hat, froh, denn er sieht in der Gegenwart Saamen, der schon schöne Früchte trägt, er sieht in der Zukunft jetzt erst keimenden Saamen in voller Blüthe. Wohl mag das Alter der Jugend sagen: dieser Tag rief einst den König in's Leben, freuet euch seiner und danket dem Herrn aller Herrn. Es wird, denke ich, nicht ohne Einfluß sein, wenn etwas der Art auch den Kindern gesagt wird, und gern wollte ich's auch in unserer Anstalt thun. Um so angenehmer wurde ich überrascht, um so mehr zum Danke verpflichtet, als ich am 14ten c. durch zwei Wohlthäter Mittel empfing, mit den Kleinen den Tag auch in andrer Beziehung festlich und ihnen zur Freude begehen zu können. Die Kinder erschienen am 15. c. Nachmittags in ihren besten Kleidern, die Knaben eine Blume vorgesteckt, die mehrsten Mädchen mit einem Kranze. Als alle ihre Plätze eingenommen, wurde ein passender Liedervers gesungen und hierauf von Körperübungen das durchgemacht, was die Kleinen am mehrsten vergnügt. Darauf empfingen die Kinder jedes einige Tassen Kaffee und hinreichend Kuchen, worauf denn wieder Körperübungen vorgenommen und heitere Lieder gesungen wurden. Hierauf wurde ihnen von dem Könige und seinem Geburtstage, in Vervollständigung der am Vormittage des 15ten gegebenen Andeutungen, erzählt, und hörten alle gern und aufmerksam zu. Recht heiter haben 150 kleine Preußen des Königs Geburtstag in der Anstalt begangen. Mögen sie einst alle dem Könige und dem Vaterlande so treu sein, als sie froh waren.

Am 12ten c. hatten, nach vorhergegangener Einladung, einige Mitglieder des Hochlöbl. Magistrats und eine Deputation der Wohllöbl. Stadtverordneten die Güte, die Anstalt durch ihre Gegenwart zu erfreuen. Ich wünsche, daß die eigene Anschauung zur Begründung eines günstigen Urtheils oder zur Befestigung desselben beigetragen habe; hoffe und erbitte das Wohlwollen der Väter der Stadt für die Anstalt.

Kurz vorher beehrte Hr. Regierungs-Präsident von Westphalen die Anstalt mit seinem Besuche. Wir hatten die Freude, daß derselbe sich über die Pflege des Geistes und Leibes, wie sie dort den Kleinen zu Theil wird, recht vortheilhaft aussprach.

Der Herr helfe weiter und erhalte die Herzen der Sache zugewendet, die mit vereinter Kraft zu seiner Ehre gefördert werden soll; mein Dank, den ich Jedem zolle, welcher unsre Sorgen erleichtern hilft, ist tief und aufrichtig, sein Segen ist gewiß.

Harth.

Mannichfaltiges.

*Ein Bettler zu Madrid bat um ein Almosen. Der von ihm Angesprochene entgegnete: „Schämt Ihr Euch nicht zu betteln? Ihr würdet besser thun zu arbeiten." — „Mein Herr," antwortete der Bettler, „ich habe Sie um Geld und nicht um Rath gebeten," und mit der ganzen Grandezza eines Castilianers schritt er weiter.

*Zu den Ländern, in welchen die Mäßigkeits-Gesellschaften wahre Wunder bewirkt, gehört unter Anderem der Staat Massachusets in Nord-Amerika. Die Armen-Taxe, die dieser Staat aufzubringen hatte, belief sich noch vor wenigen Jahren auf 200,000 Dollars jährlich. Nachdem die Mäßigkeits-Gesellschaften ihre Wirksamkeit begonnen und Ausdehnung gefunden hatten, fiel im Jahre 1841 dieser Betrag auf 136,000 Dollars und im Jahre 1843 hat er gar nur auf 41,000 Dollars sich belaufen. Innerhalb dieser Zeit sind dort nicht weniger als 30,000 Trunkenbolde gebessert und aus Allmosen-Empfängern zu arbeitsamen Menschen gemacht worden, so daß nicht blos diese unglückliche Klasse selbst, sondern auch die steuerzahlende Bevölkerung dadurch bedeutend gewonnen hat. In dem Armenhause der Stadt Worcester in Massachusets hatten sich noch vor drei Jahren 469 Arme befunden, welche Zahl seitdem auf 11 gesunken ist, so daß sich die Stadt aus Dankbarkeit gegen die Mäßigkeits-Gesellschaft veranlaßt gesehen hat, denselben zu ihren Zwecken einen jährlichen Beitrag von 500 Dollars zu votiren. Aehnliche schöne Resultate hat die Sache der Mäßigkeit auch schon in Europa geliefert. Bekannt ist, welche Wunder Pater Mathews in einigen bisher in sehr üblem Geruche stehenden irländischen Grafschaften bewirkt hat, wo jetzt kaum ein einziger Trunkenbold zu finden sein soll. Aber auch ganz in unserer Nähe lassen sich einige sehr erfreuliche Resultate der durch gemeinsamen Beschluß zur Ehrensache gemachten Mäßigkeit aufzeigen. In mehreren oberschlesischen, von sogenannten Wasserpolen bewohnten Distrikten nämlich, wo noch vor wenigen Jahren die bitterste Armuth, gepaart mit dem ekelhaftesten Schmutze und der brutalsten Gesinnung, herrschte, ist, seitdem einige würdige Landpfarer an die Spitze der Mäßigkeitssache getreten, der Zustand der Bauern völlig verändert, und man begegnet jetzt den Anzeichen beginnenden Wohlstandes und erwachender Menschenwürde, wo man den einen wie die andere seit Generationen nicht gekannt hat.

*Die Allgemeine Preßzeitung berichtet: „Neben so vielen ernsten Seiten, die der Juif Errant und seine Uebersetzung bieten, stellt sich jetzt auch eine Seite heraus, die mehr komischer Natur ist, aber dennoch Veranlassung zu einer wichtigen juristischen Streitfrage werden kann. Bekantlich giebt Eugen Sue in seinem Juif Errant eine nichts weniger als vortheilhafte Schilderung des Ortsrichters in Möckern. Durch diese Schilderung findet sich Der, welcher zur Zeit, wo das Stück spielte, das Amt eines Ortsrichters in Möckern verwaltete, beleidigt und will den Herrn Sue zur Verantwortung ziehen. Er bat deshalb einem Advokaten in Leipzig den Auftrag ertheilt, die Ansicht eines Pariser Juristen darüber einzuholen: „ob und inwiefern auf Grund dieser Schilderung gegen Herrn Sue nach französischen Gesetzen eine Klage mit Erfolg angestellt werden könne."

Auflösung des dreisylbigen Theilräthsels in der vorigen Nummer:

H a r m – o – n i e.

Klang- und Theil-Charade von 2 Sylben.

Nicht angenehm wird es uns klingen,
Wenn einer so mit uns verfährt,
Wie man wohl mit der 2 verfährt,
Will man in regen Gang sie bringen. —
Wenn wir nun aber gar noch seh'n,
Daß es zum Ersten nur gescheh'n,
Dann sind gewiß wir irritirt. —
Das Ganze nicht mehr existirt,
Das sonst — doch nicht die Neugier — spannte;
Weh' dem, der dessen Kraft erkannte.

(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.)

Druck und Verlag von W. Levysohn.